

Mit dem Nachlassen des Erdbrandes entbehrte die Anlage mehr und mehr der feuchten Wärme; damit aber war der Fortbestand der tropischen Pflanzen in Frage gestellt. Kanalheizung konnte keinen Ersatz bieten. Die wertvollen Gewächse gingen ein. Krank und enttäuscht starb Gustav Geitner 1866 im Alter von 44 Jahren. Sein Vater hatte Anhaltspunkte dafür, daß der Erdbrand in westnordwestlicher Richtung fortschreite und daß man bei der Vergrößerung des Gartens darauf achten müsse. Er glaubte sich zu der Überzeugung berechtigt, „daß noch mehrere, vielleicht viele Menschenalter verlaufen, ehe die Zeit eintreten möchte, in der es in der nächsten Umgebung der jetzigen Treibgärtnerei an Plätzen fehlen dürfte, welche für den Zweck des Gartenvereins geeignet sein werden“. Er hatte sich sehr getäuscht.

Dr. Geitner befaßte sich in guter Zeit sogar mit dem Gedanken, die wässerigen und fast nur mit Kohlensäure angereicherten heißen Dämpfe balneologischen Zwecken zuzuführen. Er versprach sich eine Wirkung, wie sie etwa die Karlsbader Sprudel-Dampfbäder vornehmlich bei chronischen Übeln hätten. In recht geheimnisvoller Weise deutete er den Einfluß eines dabei vielleicht wirksamen,

eigentümlichen (Hufelandischen) Brunnengeistes an, dessen Bestandteile wohl von den Chemikern noch nicht bestimmt seien, der aber als Erd-, Kohlen- oder Dampfgeist in- und adhäreren werde.

Abschließend sei noch auf die Veränderungen hingewiesen, die das Nebengestein durch die Brände in den Schächten erfuhr. Sie sprechen dafür, daß Temperaturen herrschten, wie wir sie in Ziegelbrenn- oder Porzellanöfen vorfinden. Dietrich stellte fest, daß der graugefärbte Schiefertone rötlich-grau, auch gelblich-rot oder rötlich-weiß wurde, teils gestreift, auch mit konzentrischen Zeichnungen. May beschreibt die Umwandlung des Schiefertons in harten Porzellanjaspis; der Sphärosiderit sei verschlackt; neue Mineralien wie Arnimit seien entstanden.

Literaturhinweise

- Herzog, E.: Geschichte des Zwickauer Steinkohlenbergbaus, 1852.
 Dr. Geitner, E. A.: Beschreibung der Treibe-Gärtnerei auf den Erdbränden bey Planitz nächst Zwickau, Leipzig 1839.
 Geitner, G.: Wegweiser durch die Treibegärtnerei und Baumschule zu Planitz bei Zwickau in Sachsen. Oeser, Neusalza.
 Dr. Dietrich, O.: Die Erdbrände und die Treibgärtnerei in Planitz. 1873 und 1897 im Jahresbericht des „Vereins für Naturkunde“ zu Zwickau in Sachsen.
 Dr. May: 75 Jahre Gemeinschaftsarbeit der Sächsischen Steinkohlenwerke, Zwickau 1936.

Aus der Geschichte des Eisenwerks Oberweiler

Von Dr. Ernst Scheffelt, Badenweiler

Das Eisenwerk zu Oberweiler im Markgräflerland wird erstmals 1582 erwähnt. In den Akten ist es allerdings meistens als „Hüttenwerk Badenweiler“ bezeichnet worden, da Oberweiler zur Vogtei Badenweiler gehörte. Besitzer (Erbpächter) waren anfangs die Junker Horneck von Hornberg. 1595 kaufte Markgraf Georg Friedrich das Werk, nachdem er die Regierung im südlichen Teil der Markgrafschaft Baden-Durlach (Herrschaften Rötteln, Sausenberg, Badenweiler) angetreten hatte. Als bald ließ er in Oberweiler in aller Heimlichkeit durch einen Granatendreher aus Berchtesgaden auch Geschützkugeln und Granaten herstellen, denn er sah eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen den beiden Konfessionen voraus und unterhielt — besonders als ihm durch den Tod seines Bruders 1604 auch die untere Markgrafschaft zugefallen war — ein ansehnliches Heer. Zu seinem obersten Inspektor über die in der Markgrafschaft gelegenen Bergwerke ernannte er 1606 einen gewissen Wilhelm Prechter, dem das „Commando über alle Bergwerksdiener“ übertragen war. Es ist bemerkenswert, daß bereits 1608 am Eisenwerk Oberweiler die Einrichtung einer sogenannten Bruderbüchse, eine Art freiwilliger Unterstützungskasse, bestand, deren Belege über Einnahmen und Ausgaben — säuberlich auf Papierstreifen geschrieben — noch erhalten sind. Als Beitrag für ein Quartal zahlte beispielsweise der Schmelzer Jacob Häussler einen Gulden, zwei Batzen und drei Kreuzer.

Der Hammerschmied entrichtete vier Batzen und der Erzfuhrmann einen Batzen und sechs Kreuzer. Als 1610 der Kohlenknecht G. Gontz „von einem brennenden Kohlenhaufen übel verbrennet worden“ und an den Folgen des Unfalls später starb, sind ihm von der achten Woche des dritten Quartals bis zur zweiten Woche des vierten Quartals insgesamt acht Gulden „von der gemeinen Gesellschaft verwilligt und in seiner Krankheit gesteuert worden“. Seine Witwe erhielt „zu ihrer Abfertigung“ einen Gulden, sieben Batzen und sechs Kreuzer. Die Holzknechtsfrau Christa Lindner wurde „in ihrem Kindbett die neunte bis zwölfte Wochen“ mit je fünf Batzen unterstützt. 1613 hat die Bruderbüchse „dem alten Kohler“ Clement Bader „zu seiner Badfahrt verehrt fünf Gulden“, und als 1615 Hans Hasslinger „seiner Krankheit halber in Sauerbrunnen gezogen“, ist ihm ein Zuschuß von vier Gulden „gesteuert“ worden.

Nach 1617, als der „Verweser der Eysenschmidten“, Klebsattel, die Rechnungsführung der Bruderbüchse übernommen hatte, fehlen die meisten Belege, und 1620 hören die Nachrichten über die Bruderbüchse vorübergehend ganz auf. Der Dreißigjährige Krieg mit zunehmender Teuerung und Geldentwertung hatte begonnen.

Zu jener Zeit arbeitete das Eisenwerk Oberweiler mit 33 Mann und soll, ebenso wie das Werk zu Kandern,

glänzende Geschäfte gemacht haben (man liest von 4000 Gulden Reingewinn). Dann aber wurde Markgraf Friedrich am 6. Mai 1622 bei Wimpfen von Tilly vernichtend geschlagen und mußte vorübergehend fliehen. In den Wirren der folgenden Kriegsjahre mit Pest und Unterdrückung wurde das Eisenwerk Oberweiler am 3. Februar 1635 von den Kaiserlichen geplündert, sollte aber im August des gleichen Jahres an die Truppen der Fürstin Claudia von Medici, der Witwe des Erzherzogs Leopold, größere Eisenmengen liefern. Aber es fehlte an Kohlen, Pferden und wahrscheinlich auch an Erz, so daß selbst Zuschüsse der Baseler Bürger Stähelin und Onophrion Merian für die beiden Werke Kandern und Oberweiler die Schwierigkeiten nicht überbrücken konnten.

Im November 1649 — ein Jahr nach dem Friedensschluß zu Osnabrück — verpachtete das Haus Baden-Durlach das Eisenwerk Oberweiler an den Oberstleutnant la Rocque de Boulliac. Von seiner Tätigkeit ist kaum etwas bekannt. Die Akten des Badischen Generallandesarchivs nennen als

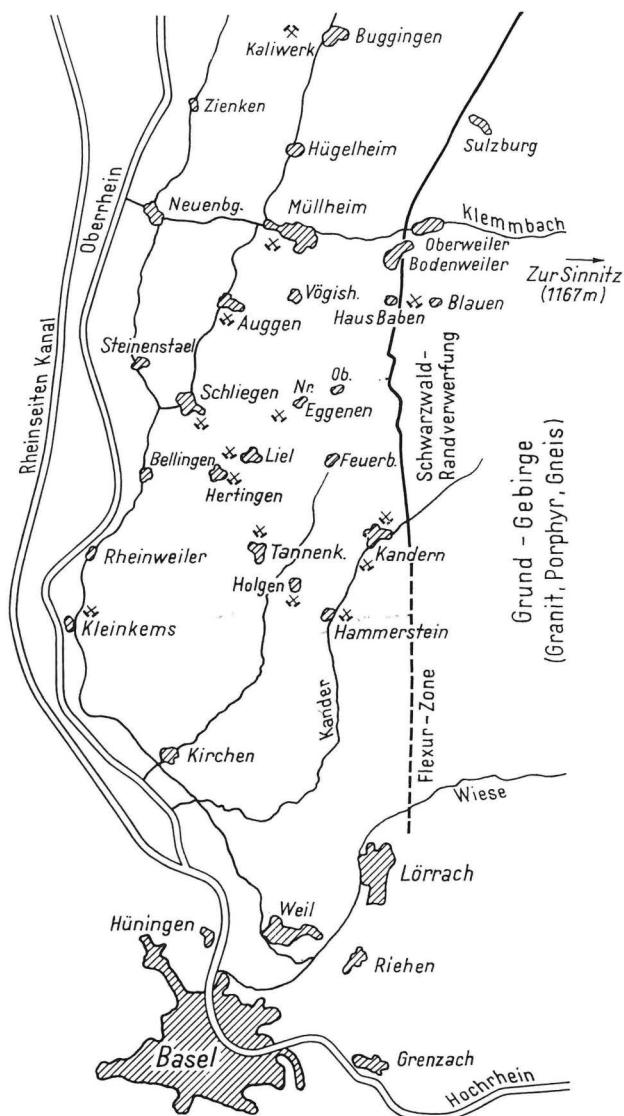
nächsten Pächter den Obrist Lieutenant Johann Heinrich Kügler, der im Juni 1655 „Admodiator“ des Werkes wurde und 1658 als Schuldner des Bürgers Nicolaus Bähr aus Kandern erwähnt wird. Kügler produzierte Eisen, das er nach Colmar und Straßburg lieferte. Als 1667 eine seiner Schiffsloadungen zu Weisweil am Rhein von Zollbeamten „arretiert“ wurde, befahl der Markgraf, das Eisen zollfrei rheinabwärts passieren zu lassen.

Kügler starb 1670. Seine Witwe fertigte gemeinsam mit den übrigen Erben und wahrscheinlich unter Assistenz des Hammerschmieds am 23. Januar 1670 in Straßburg einen ausführlichen Bericht und schickte ihn „Dem Frey Reichs und Hoch Edelgeborenen und Gestrengen Herrn Joh. Georg von Merkelbach, fürstl. Markgräfl. bad. Wohlverordneter Rath und Oberamtmann der Herrschaft Badenweiler“. In dem Schriftstück erklären die Verfasser, Kügler habe das Bergwerk — und darin war das Eisenwerk eingeschlossen — „in einem verderblichen Zustand“ übernommen. Er habe fast 10000 Gulden (?) gebraucht, um es instand zu setzen und einen geringen Gewinn zu erzielen. Das Gesinde und Geschirr (Werkzeug) koste jährlich sehr viel. Auch sei der Wald (Sinnitz) weit entfernt, so daß hohe Fuhrkosten anfallen. Der Preis des Eisens sei gefallen und der Zoll zu Breisach lästig. Wegen Wassermangels habe man dreiviertel Jahr weder schmelzen noch schmieden können. Statt eines Wohnhauses gäbe es nur „ein klein Gebäulein, darinnen man sich kümmerlich aufhalten kann“. Der zweite Teil des Berichts hebt die positiven Seiten des Werkes hervor. Er enthält die Feststellung, daß in die Hammerschmiede sieben Personen, ein Knecht und ein Junge gehören. Der Hammermeister bediene auch den Schmelzofen, so daß man keinen anderen Meister dafür benötige. Zu seiner Unterstützung sind zwei Knechte „under dem Offen“ erforderlich. Ferner sind ein Rennfeuer und ein Leuterfeuer vorhanden. Zu Müllern (Müllheim) sei vor zwei Jahren „ein sehr gut isenreich ertz“ gefunden worden. Auch hinter dem Schloß Badenweiler habe man vor fünf Jahren „ein guoth Ertz angetroffen, aber der Herr oberst Leutnant hat es nicht graben lassen“. Die Hertinger Gruben, so heißt es weiter, haben noch jahrelang Erz; ein Knecht bekomme vom Kübel 15 Pf und weitere 15 Pf „zum führen“. Schließlich sind noch die Kutzer Gruben, der Steinacker und der Altinger Stollen hinter Schliengen erwähnt.

Dieser Bericht sollte offenbar 1670 als Grundlage für Verhandlungen dienen, doch verschoben die Küglerschen Erben den Termin, weil sie „durch andere Geschäfte behindert“ waren. Über den Ausgang der Angelegenheit liegen keine Nachrichten vor, doch wünschte noch im Mai 1671 der Markgraf etwas über die Abrechnung mit den Küglerschen Erben zu erfahren, wie einem Brief aus Emmendingen zu entnehmen ist, den der dortige Landschreiber Wolff Eberhard Rollwagen verfaßte.

Von den Pächtern und Interessenten bis 1677 sind kaum die Namen bekannt. Dann meldete sich Charles Hugnot de La Lance aus Montbeliard, dem damals württembergischen

Das Markgräflerland und seine Erzgruben.





Der Schmelzofen zu Oberweiler. Nach einer Zeichnung um 1800.

Mömpelgard. Ihm übergibt der Markgraf Friedrich Magnus das Werk „mit allen Zugehörigkeiten wie Schmelzofen, ein Hammerfeuer, item eine Zainschmiede wo zwey Feuer sind“, das Geschirr, die Kohlhütten, zwei Weiher, die Matten und andere Güter. Der Pachtzins soll 2020 Gulden betragen, der Gulden zu 10 Batzen oder 60 Kreuzer gerechnet. Die Pacht für das Werk selbst beträgt 1900 Gulden, für die Sirnitz 120 Gulden. Das zwischen 900 und 1100 Meter hoch gelegene Waldgebiet der Sirnitz lieferte das Holz für die Holzkohle. Dort wohnten in baufälligen Häusern die Köhler und Kohlfuhrleute mit ihren Pferden. Seinem Oberamtman befahl der Landesherr am 23. Oktober 1677 ausdrücklich, dem Pächter, z. B. mit Fuhren, behilflich zu sein. Erwähnt wird auch mehrfach „Unser Schirmbs Verwandten Jud Löwel“, der „Eisen von Badenweiler entnehmen“, also Eisenhandel treiben durfte. Im Frühjahr 1678 wurde Schloß Badenweiler von den Franzosen zerstört, und im folgenden Jahr starb Charles Hugenot de La Lance. In das Pachtverhältnis trat sein Bruder Hugo ein, der in einem Gesuch auch darlegte, in welcher üblen Lage das Eisenwerk durch den Krieg gekommen sei. Zu seinen Gunsten führte er an, daß sein

Bruder Charles Hugenot für 600 Gulden eine neue Schmiede habe errichten lassen. Ihm wurde das Werk verpachtet, aber die Witwe des Verstorbenen, die sich inzwischen mit dem Bürgermeister von Mömpelgard „ehelich verlobt“ hatte, blieb auch Teilhaberin. Der Ertrag aus dem Werk dürfte nicht gering gewesen sein, denn trotz der kriegerischen Zeit sollen bis Ende Mai 1680 in 33 Monaten 4606 Zentner Eisen gewonnen worden sein, wie aus einem Brief der Familie La Lance hervorgeht.

Die Pachtzeit des Hugo de La Lance endete im Hochsommer 1683 mit einem Mißklang: Der Oberamtman Jakob Dietrich von Beerenfels, Grundherr zu Grenzach und Nachfolger des erwähnten Johann Georg von Merkelbach, weilte gerade in seinem Dorf Grenzach, als ihm Joh. Erhard Drück, der Burgvogt von Schloß Badenweiler, „in eyl“ meldet, „Löwel der Jud“ habe ihm berichtet, daß La Lance bereits allen Vorrat an Eisen abgefahren habe. Der Burgvogt schlägt vor, den Pächter zu arrestieren, zumal dieser der Herrschaft auch noch 1200 Gulden Pacht schulde. La Lance wird zwar nicht festgesetzt, aber von der Carlsburg kommt der Befehl, ihn nicht abreisen zu lassen, bevor er nicht das Bestandsgeld (die Pacht) und



Links: Das Forsthaus, das bis 1862 als Verwaltungsgebäude des Eisenwerkes diente.

Rechts: Der zum Hotel „Hasenburg“ umgebaute Schmelzofen.

den Sirnitz-Zins bezahlt habe. Seine Schwägerin und deren Bruder, der württembergische Rat Georg Devenot aus Mömpelgard, greifen vermittelnd ein. Man einigt sich mit dem Fiskus auf eine Gesamtschuld von 1350 in Reichswährung zu zahlende Gulden, die La Lance bis zum 27. Dezember 1683 in drei Raten entrichtet.

Nun nahm der Markgraf das Werk wieder in eigene Regie. Sein Bergwerksinspektor Lucas Enderlin und der Oberamtmann von Badenweiler hatten aber bereits am 13. Juli 1683 gemeldet, daß das Verwaltungsgebäude des Eisenwerkes, die Verweserei, fast zusammenfalle. Der Dachstuhl und die Riegelwände seien „mürb und faul“, nur Mauern und Keller wären noch „zur Tragung eines Hauses“ gut. Für die Instandsetzung erhielten die Handwerker nicht nur Geld, sondern auch beträchtliche Mengen an Wein und Früchten.

Einem Bericht des Hammermeisters H. J. Wacker ist zu entnehmen, daß in der Zeit vom 1. 4. 1684 bis 24. 11. 1685 insgesamt 2717 Zentner Eisen und aus der Rennschmiede 501 Zentner Stabeisen gewonnen worden sind. Auffällig groß sind die aus dem Bericht ersichtlichen wöchentlichen Produktionsschwankungen, die vermutlich auf die Wasserführung des Klemmbaches und auf die ungleiche Erzzufuhr aus dem Vorlande zurückzuführen sind.

Im Dezember 1686 meldete der schon mehrfach erwähnte Löwel, der das Eisenwerk offenbar inzwischen gepachtet hatte, daß der Schmelzofen die Hitze nicht mehr halte. Nach einer Besichtigung durch den Oberamtmann von Beerenfels beschloß Friedrich Magnus „einen anderen Schmelzofen hinauf in die Matten erbauen“ und auch eine neue Kohlscheuer errichten zu lassen. Die Markgräfliche Regierung bekundete damit ihr Interesse an dem Fortbestand des Eisenwerkes, erwarb angrenzendes Gelände und

ließ sich vor dem Neubau durch Fachleute — auch solche aus dem Nachbarwerk Kandern — beraten. Kaum war der neue Hochofen fertiggestellt, begann der Pfälzer Erbfolgekrieg, der erst 1697 mit dem Frieden von Ryswik beendet wurde.

Es war für das Eisenwerk Oberweiler eine Zeit voller Schwierigkeiten. Löwel hatte abgewirtschaftet, zahlte keine Pacht mehr und wurde sogar eingesperrt. 1688 trat Berg- rat Johann Heinrich Fried aus Colmar, der auch die Werke Kandern und Hausen betrieb, in das Pachtverhältnis ein. 1690 wurde Badenweiler von den Franzosen geplündert, aber dann hob sich der Betrieb. In einem Jahr wurden 8856 Zentner Schmiedeeisen und 113 Zentner Gußeisen hergestellt, „eine durchaus achtenswerte Leistung“, wie Baier in seiner Abhandlung über die Markgräfler Eisenwerke meint.

Nachdem sich zwischen 1700 und 1704 drei Pächter vergebens um eine ertragreiche Führung der Markgräfler Eisenwerke bemüht hatten, übernahm 1704 der energische und gutsituierte Baseler Bürger Achilles Leissler die Werke. (Sein Vater, der Bankier Franz Leissler, ließ dem Markgrafen 40000 Gulden.) Selbst im Jahre 1713/14, als die Franzosen im Spanischen Erbfolgekrieg das Markgräfler Land besetzt hatten und Freiburg belagerten, produzierte er 7147 Zentner Stabeisen. Seine Pachtverträge wurden aber 1714 gekündigt, weil der Landesfürst die Werke selbst betreiben wollte. Es war der Markgraf Carl Wilhelm, der 1709 die Regierung des Landes Baden-Durlach übernommen hatte und 1715 Karlsruhe gründete. Nach besten Kräften förderte er den Bergbau und die Eisenwerke, von denen er sich Gewinne versprach. Bei der Übernahme der Eisenwerke hatte er aber zunächst keinen rechten Erfolg, denn das französische Eisen war billiger. Nur ein Teil der



Markgräfler Eisenproduktion konnte in Basel abgesetzt werden. Dazu kam eine steigende Holzknappheit, so daß es an Holzkohle für den Hochofen und für die Schmiedewerkstätten fehlte. Zeitweilig halfen zwar die benachbarten Abteien St. Blasien, St. Trudpert und St. Peter aus. Eine kontinuierliche Holzversorgung wurde aber erst 1740 sichergestellt, als Baden-Durlach mit der Regierung in Vorderösterreich einen Vertrag schloß, demzufolge die Eisenwerke Oberweiler und Kandern Masseln (Barren von Roheisen) an das Eisenwerk Kollnau bei Waldkirch liefern mußten (wo das Erz knapp war), während Vorderösterreich aus den Wäldern im Breisgau und Schwarzwald Holzkohle abgab.

Inzwischen hatte der Faktor Johann Thilmann Fuchs 1718 in Oberweiler die Verwaltung übernommen. Er war noch ein junger, aber offenbar recht energischer Mann, der auch die Hüttenwirtschaft führen durfte. Einen beträchtlichen Gewinn soll er aus dem Verkauf von Pulver, Unschlitt und Werkzeug erzielt haben. Er belieferte nicht nur die Bergleute der Bohnerzgruben von Hertingen, Schliengen und Liel, sondern auch die Knappen der Bleierzgruben Haus Baden, Karlstollen und Fürstenfreude. Die Bergleute fühlten sich aber mehrfach übervorteilt und beschwerten sich bei der Regierung in Karlsruhe. Doch Fuchs wußte sich immer gut zu verteidigen, und weil er ein hervorragender Fachmann war, beließ ihn die Regierung bis zu seinem Tode 1768 — also genau fünfzig Jahre — im Amt.

In diese Jahre fiel auch eine Blütezeit des Eisenwerks Oberweiler. 1761 zogen die Eisenpreise stark an, und der Absatz war gut. 1762 betrug der Masselpreis 2 bis 2,30 Gulden. Die Höchstleistung erreichten die badischen Werke Oberweiler, Kandern und Hausen im Jahre 1780, als sie 3702 Zentner Masseln ausbrachten. Dann folgten wiederum

Rückschläge. 1794 konnte das Werk Oberweiler wegen anhaltender Trockenheit und damit verbundenem Wassermangel monatelang nicht arbeiten. Störend machte sich auch die Französische Revolution bemerkbar, obwohl die Nachfrage nach Eisen groß war. 1795 konnte nicht „geschmolzt“ werden, weil die Österreicher das Land besetzt hielten. 1797 kamen die Franzosen.

Hier sei eingefügt, daß der Hochofen von Oberweiler um diese Zeit mit 74 Trögen Reinerz, 8 Trögen Bohnerz und 18 Trögen Kalkstein beschickt wurde. Ein Trog entsprach einem halben Kübel, der wiederum etwas mehr als einen Zentner Erzmaterial faßte.

Einen Auftrieb erhielt das Eisenwerk noch einmal zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als 1828 bei Auggen schöne Bohnerze entdeckt wurden. 1835 arbeiteten dort bereits 38 Mann in drei Schächten. Die Förderung betrug 1839 etwa 2400 cbm erzhaltigen Materials. Im gleichen Jahr wurde der Schmelzofen vergrößert und mit einem neuen Zylindergebläse versehen. Das Bohnerzlager bei Auggen war aber bald erschöpft, und auch Schürfungen bei Müllheim (1831 und 1855) blieben nahezu ergebnislos. Überdies war Eisen aus anderen Ländern billiger, so daß die Bergleute bei der Eisenbahn, die 1847 schon bis Schliengen in Betrieb war, Beschäftigung suchten. Andere Werksangehörige fanden Arbeitsplätze in Badenweiler, wo zu jener Zeit das Kurhaus und der Kurgarten entstanden.

Am 30. Dezember 1842 sind auf Anordnung des badischen Finanzministeriums die Grubenbetriebe stillgelegt worden. Zwanzig Jahre später endete auch die Geschichte des Eisenwerks Oberweiler. 1863 wurde das Bezirksforstamt Müllheim in das Verwaltungsgebäude des Werkes verlegt, und den Schmelzofen kaufte ein Bierbrauer namens Haas. Nach mehreren Um- und Einbauten präsentiert sich der Ofen heute als Hotel Hasenburg.

Schrifttum

- G. Wever: Badenweiler mit seinen Umgebungen, Freiburg 1843.
 C. G. Fecht: Der südwestliche Schwarzwald und das anstößende Rheingebiet. Lörrach u. Waldshut 1858.
 G. Wever: Chronik der Vogtei Badenweiler. 1869.
 J. B. Trenkle: Geschichte der Schwarzwälder Industrie. Karlsruhe 1874.
 Eberhard Gothein: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Straßburg 1892.
 K. Schnarrenberger: Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden. Erläuterungen zu Blatt Kandern. Heidelberg 1915.
 Hermann Baier: Die Markgräfler Eisenwerke bis 1800. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 40, 1927.
 Ernst Scheffelt: Badenweiler in Vergangenheit und Gegenwart. 1933.
 E. Schillinger: Kollnau, ein vorderösterreichisches Eisenwerk. In: Alemannisches Jahrbuch, Jahr 1954.
 K. Böhler: Der Bohnerzbergbau des Markgräflerlandes im 19. Jahrhundert. In: Alemannisches Jahrbuch, Jahr 1955.
 Albert Eisele: Kandern. Müllheim 1956.
 Ernst Scheffelt: Aus der Geschichte der Blei- und Silbergrube „Haus Baden“. In: Der Anschnitt, Jg. 11 (1959) Nr. 6, und: Die Bruderbüchse des Eisenwerks Badenweiler. In: Der Anschnitt, Jg. 7 (1955) Nr. 3.
 Ernst Scheffelt: Das Eisenwerk Oberweiler und die Sirnitzhöfe unter den Kaiserlichen. Die Markgrafschaft. Müllheim, November 1963. Akten des Badischen Generallandesarchivs, besonders die Abteilungen 108 und 229.